

Untersuchungen am Turmhügel »Schlößlesberg«

Markt Zusmarshausen, Landkreis Augsburg, Schwaben

Der vom Volksmund »Schlößlesberg« genannte Turmhügel ist Glied einer langen Kette von Ministerialensitzen, die vorwiegend auf den östlichen Randhöhen des mittleren und unteren Zusamtals errichtet wurden. Die rund 1,5 km südlich von Zusmarshausen auf dem sogenannten Fischerberg erbaute Anlage ist das klassische Beispiel einer Hochmotte mit westlich anschließender Vorburg, auf der sich Wirtschaftsgebäude befanden (Abb. 133).

Waren es bislang Raub- und Schatzgräber, welche die Oberfläche des Turmhügels systematisch durchwühlten, so wurde neuerdings mit der Schubraupe ein Weg durch die nördlichen Wehrelemente angelegt, was zu nicht wiedergutzumachenden Störungen des Geländedenkmals führte.

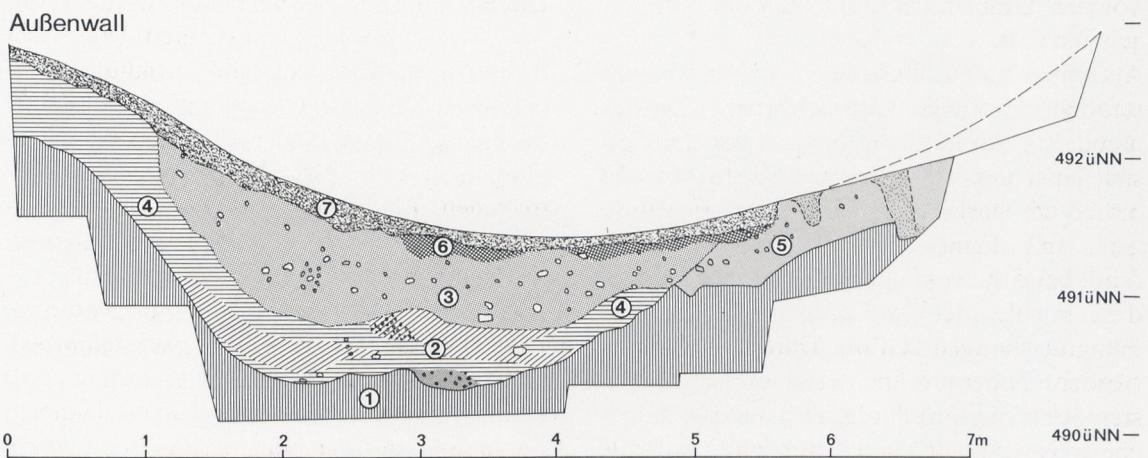
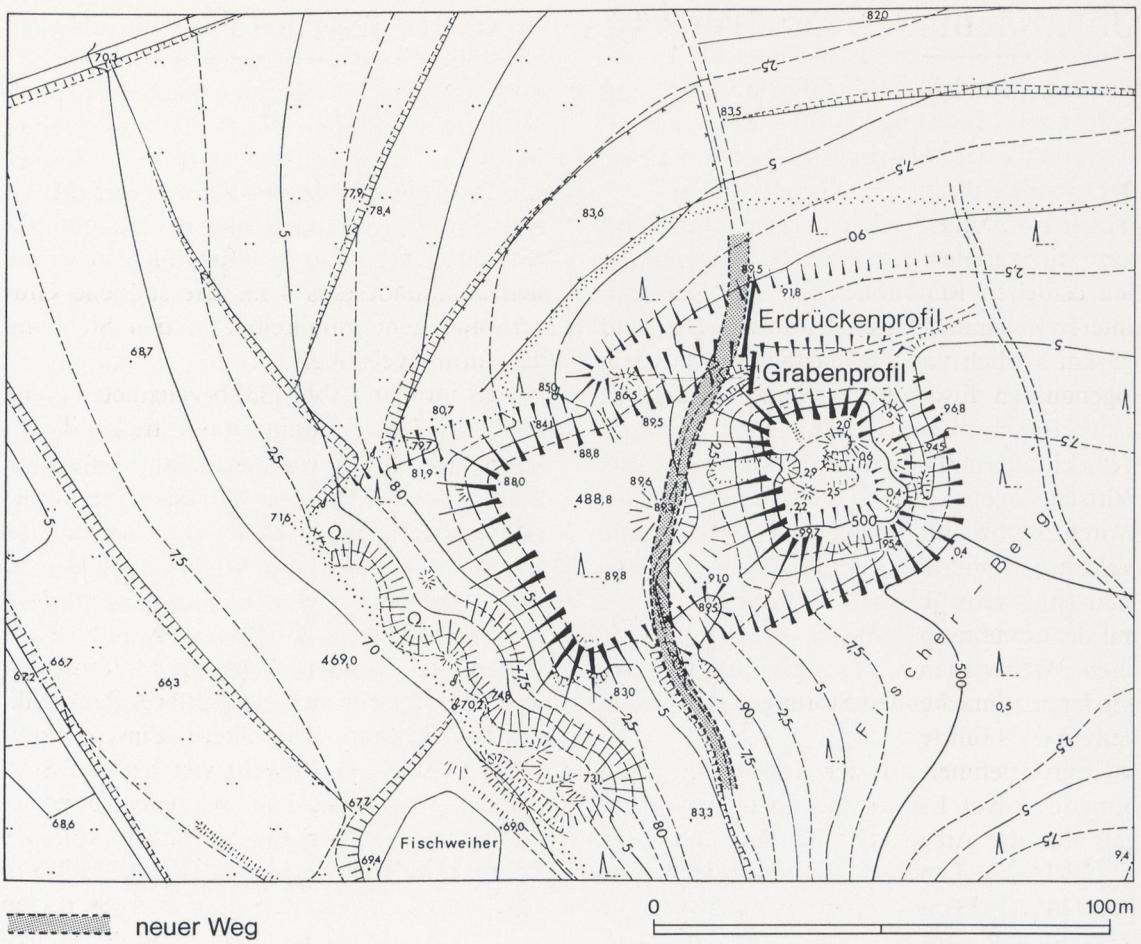
Im Einvernehmen mit der Außenstelle Augsburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege nahm der Arbeitskreis für Vor- und Frühgeschichte im Landkreis Augsburg in den im Plan (Abb. 133) angegebenen Bereichen Untersuchungen mit den nachfolgend beschriebenen Ergebnissen vor.

Vor dem Graben, der drei Seiten des Turmhügels umläuft, liegt im Norden ein wohl durch Aufhöhen und Abböschen der Flanken entstandener Erdrücken, der sich nach Osten verjüngt. Für diese Interpretation spricht, daß sich unter der Waldhumusdecke ein noch 20 bis 70 cm starker Auftrag aus humos-lehmigem, mit Feinkies durchsetztem Material fand, bei dem es sich um Grabenaushub handeln könnte, der im Laufe der Zeit durch Hangrutschungen zerfloß. Darunter steht gebänderter, obermiozäner Sand an. Einige Pfostenlöcher im Profilaufschluß liefern möglicherweise Anhaltspunkte für eine Palisade oder einen Zaun. Die Fortsetzung des oben beschriebenen Erdrückens – ab dem Schubraupeneingriff nach Westen – geht dann in eine künstliche Wallschüttung über, die im Tal ausläuft.

Der in den obermiozänen Sand eingetiefte Graben (Abb. 133, 1) ist im Querschnitt trapezförmig ausgebildet und hatte ursprünglich eine obere lichte Weite von etwa 4,50 m, eine etwa 2 m breite Sohle und, von der heutigen Oberkante aus gemessen, eine Tiefe von

1,20 m. Zwischen Grabensohle und Scheitelpunkt des Erdrückens beträgt die Höhendifferenz jetzt noch rund 3,20 m, früher belief sie sich auf mindestens 4 m. Die südliche Grabenwand geht unmittelbar in den Steilhang des Turmhügels über.

An der im Plan (Abb. 133) bezeichneten Stelle legten wir einen Schnitt an und tiefen diesen bis zur Grabensohle ab, wobei der Befund in sechs Plana zeichnerisch dokumentiert wurde. Unter der 10 bis 25 cm starken Waldhumusschicht (Abb. 133, 7) sind zwei Grabenfüllungen zu unterscheiden. Der jüngere Einrutsch (Abb. 133, 3) ist bis zu 70 cm stark und besteht aus humosem, etwas kiesigem Material, auf dessen Unterseite sich ein größeres Backsteinbruchstück fand. Die ältere Einschwemmschicht (Abb. 133, 2) weist vier bis fünf Straten, teils von kiesig-humoser, vorwiegend jedoch von sandiger Beschaffenheit auf. Als unterster Befund sind im Profil zwei halbrunde Einziehungen in den gewachsenen Boden feststellbar, die einen Abstand von 1,25 m halten und an eine Wagenspur denken lassen. Diese könnte beim Bau der Burg durch Räder von Transportwagen entstanden sein. Am Übergang des Grabens zum Turmhügel deuteten Pfostenlöcher wiederum auf eine Palisade oder einen Zaun in der Funktion einer Art Grabengasse hin. Die im Burggraben angetroffenen Backstein- und Dachziegelbruchstücke sind Versturzmaterial von massiven Bauwerken auf der Turmhügeloberfläche. Das aus der Grabenfüllung *in situ* geborgene Fundmaterial umfaßt außer Backsteinbruch, einigen Eisen- und Holzkohleresten noch eine Handvoll Keramikscherben. Davon stammen die meisten aus der jüngeren Füllung und gehören ins späte 13. und ins 14. Jahrhundert, wogegen die aus der älteren Füllung geborgenen Scherben in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren sind und vielleicht bis in die Zeit um 1200 zurückreichen. Die bisher vorgefundene Keramik enthält Randstücke von gebauchten Töpfen, deren Randlippenausbildung dem bekannten Formenschatz entspricht. Auffallend sind vier Wandstücke eines extrem dünnwandigen Gefäßes. Der Ton ist bis auf wenige Ausnahmen hart gebrannt



133 Zusmarshausen. Oben: Topographischer Plan des Turmhügels »Schlößlesberg«. Unten: Profil durch den nördlichen Graben. 1 gebänderter, obermiozäner Sand; 2 ältere Grabeneinfüllung aus kiesig-humosem bis sandigem Erdreich; 3 jüngere, teils humose, teils kiesige Grabeneinfüllung; 4 lehmig-humoses, mit Feinkies durchsetztes Erdreich; 5 etwas hellere Einfüllung als 3; 6 Ablagerung aus Tierexkrementen; 7 Waldhumusschicht.

und von vorwiegend hellziegelroter Farbe. Mehrere Gefäßscherben zeigen an der Innenseite Furchen; als Verzierung fand sich nur einmal eine horizontale Außenriefe und als Töpfermarke ein plastisches Kreuz auf einem Gefäßboden.

Wenngleich dieser relativ geringe Fundstoff noch nicht ausreicht, um die Bestandszeit der Burg anzugeben – Funde von der Turmhügeloberfläche und der Vorburg stehen noch aus –, so ist immerhin gesichert, daß der Burgplatz im 13. und 14. Jahrhundert bewohnt war. Einige archivalische Erwähnungen von Zusmarshausen berichten u.a. davon, daß Kaiser Ludwig der Bayer 1337 den Patrizier Johann Langenmantel aus Augsburg mit Bann und Gericht zu Zusmarshausen belehnte. Im Jahre 1343 sind noch burgauische Lehen nachweisbar, darunter der Burgstall »auf dem Wyersloch« (Weiherloh) mit einem Anger und sechs Hofstätten. Das bis in neueste Zeit währende

Rätselraten, ob es sich bei dem Burgstall »Schlößlesberg« bei Zusmarshausen um die Burg auf dem »Weiherloh« handelt, ist meines Erachtens durch die Beurkundung eines Burgstalls »auf dem Wyersloch« im Zusammenhang mit den zeitgleichen Funden aus der ersten Rettungsgrabung und der sinnfälligen Ausdeutung der Lokalbezeichnung »Burg am Weiher und Wald« wohl hinreichend entschieden.

Mit der Außenstelle Augsburg des Bayer. Landesamts für Denkmalpflege wurde vereinbart, in nächster Zeit auf der Turmhügeloberfläche eine zweite Rettungsgrabung durchzuführen, um vor deren endgültiger Zerstörung durch Raubgräber die noch vorhandenen Baubefunde zu sichern. Vielleicht gelingt es dabei, mit Hilfe von Schichten und Funden den Anfang und das Ende dieses interessanten Burgplatzes festzustellen.

O. Schneider

Eine Werkstattbruchgrube aus dem frühen 15. Jahrhundert in Otlberg

Gemeinde Kröning, Landkreis Landshut, Niederbayern

Vor einiger Zeit berichteten wir in diesem Jahrbuch über eine Werkstattbruchgrube des späten 15. Jahrhunderts in Otlberg (Das archäologische Jahr in Bayern 1986, 161ff.). Am 2. und 12. November 1989 konnte hier eine weitere Werkstattbruchgrube untersucht werden, die bisher unbekannte Gefäße und Kacheln aus dem Kröning enthielt (Abb. 134).

Die 3 × 3 m große Grube wies eine Tiefe von 1,30 m auf. Unter einer 35 cm dicken Humusschicht befand sich ein fast 1 m starkes Scherbenpaket, das im oberen Drittel ein 2 bis 5 cm dickes Lehmband trennte. Unter dieser Isolierschicht lagen die Scherben teilweise so dicht nebeneinander, daß zwischen ihnen kein Erdreich eingeschwemmt worden war. In einigen Fällen waren die Scherben recht groß; unter anderem kam sogar eine fast vollständig erhaltene Bügelkanne zutage. Insgesamt füllte die Keramik 170 große Säcke.

Das Fundgut besteht zu über 90 Prozent aus henkellosen Töpfen in den verschiedensten Größen. Neben sehr kleinen kommen auch

Reste von stattlichen Gefäßen vor. Die Standböden weisen häufig einen Quetschrand auf. Unter den Randformen herrscht der Karniesrand vor, doch treten auch Dreiecksräder auf. Kleine Gefäße weisen hingegen leistenbeziehungsweise keulenförmige, zierliche Ränder auf.

Die henkellosen Töpfe sind – abgesehen von Drehrillen – sehr dekorarm. Wellenbänder, bevorzugt auf den nach außen konvexen Dreiecksräder, sind am häufigsten anzutreffen. Nicht wenige Randformen erscheinen durch Rillen mehr oder weniger stark profiliert. Rollstempeldekor (geknickte Rechtecke) tritt nur sehr selten auf. Gelegentlich schmücken eingeritzte Girlanden Schulter und Wandung. Die Gefäßoberflächen zeigen eine weißliche, graue, gelbliche, rötliche, bräunliche oder auch schwarze Färbung. Die Brennatmosphäre schwankte demnach zwischen oxidierend und reduzierend. Glasuren fehlen durchwegs. Die Oberfläche fühlt sich gewöhnlich sehr rauh an, da die Magerungsanteile nicht selten